

Die Welt | 28.04.12

## Sehen Sie, Sie sehen nichts

Stets zu Diensten: Alain de Botton führt uns in die Serverräume der  
Arbeitswelt *Von Hartmut Böhme*

Falls man eine Zugfahrt vor sich hat, in einem Hotelzimmer den Abend durchbringen muss oder am Strand nicht nur aufs Meer schauen möchte (was vielleicht die bessere Wahl ist), so ist man mit den Büchern Alain de Bottons bestens bedient. Der routinierte Autor versteht es, Themen von allgemeinem Interesse in gepflegtem Ton auszubreiten: über die Liebe, die lebensverändernde Kraft der Literatur, über Glück, Architektur und Wohnen, die Kunst des Reisens, die Angst um den eigenen Status, die Tröstungen der Philosophie, über das, was man in einer Woche auf dem Flughafen Heathrow erleben kann oder über die "Freuden und Mühen der Arbeit".

Was tun wir, wenn wir leben? Wir lieben, arbeiten, wohnen, wir tun dies alles in architektonischen Umwelten, die unser Befinden beeinflussen, wir reisen, wir sorgen uns um Ansehen und Status - und kaum haben wir dies bemerkt, ist Alain de Botton schon mit einem Buch zu Diensten, das uns ohne Beschwerne durch die Regionen des Lebens navigiert.

Dazu passt, dass Botton zwischen Ich- und Wir-Perspektive ebenso charmant wie verführerisch hin und her switcht. Spricht er als Zeuge, Autorität oder Erlebender, so wählt er den Ich-Ton, der uns ihm nahe sein lässt. Zumeist aber bevorzugt er das Wir. "Wir" sind in eine Gemeinschaft eingeschlossen, gleichsam eine Reisegruppe, deren Guide der Autor ist. "Wir" sind eine flüchtige, einverständige, bildungswillige und kulturinteressierte, niemals sorgenfreie, weil auch nachdenkliche Gemeinschaft. Sie entspricht literarisch dem, was die Studiosus-Reisenden zu einer fiktiven Gruppe macht. Es geht ihnen gut wie den Lesern Bottons. Auf allen Kontinenten des Lebens bietet sich Botton als unser *angelus interpretis* an. Das "Wir" stiftet eine Vertraulichkeit zwischen Autor und Leser, die zurückzuweisen den Leser zum Störenfried macht: wie kann man ein so freundliches Koalitionsangebot eines Autors von Rang ablehnen?

Nun wird eine derartige Vertraulichkeit zwischen Autor und Leser spätestens seit Thomas Mann nur noch ironisch in Szene gesetzt - bei Botton freilich ist sie die Essenz des literarischen Pakts, den wir mit ihm eingehen sollen. Und dies, aber dies nicht allein, macht die Bücher von Botton, so modern und weltläufig sie daherkommen mögen, zu altbürgerlicher Kamin-Literatur - und sei der Kamin auch ersetzt durch ICE, Airbus oder Lounge.

Der Autor hat eine erfolgreiche Mixtur aus Reportage, Literatur, Wissenschaft, Sachbuch und Novel entwickelt. Sie wird in den "Freuden und Mühen der Arbeit" perfekt zelebriert. Er beherrscht ein neues Unterhaltungsgenre, das auf beiläufige Art belehrt, in lässiger Weise über allzu bekannte, doch durchaus nicht erkannte Seiten des Lebens aufklärt. Durchweg werden seine Texte mit Bildern und Fotos versehen, die der dominanten Visualkultur Tribut zollen, ohne die Texte zu verdrängen. Bild und Text ergänzen sich geschmeidig. Es entstehen keine Spannungen, gar Konflikte zwischen den Medien, sondern ein angenehmes Hin und Her, stets im Dienst unterhaltsamer Beschäftigung des Lesers, der gern auch ein Betrachter ist.

In den "Freuden und Mühen der Arbeit" also geht es um die Welt der Arbeit. In zehn Kapiteln wird ein Panorama der globalisierten Arbeit entwickelt: Ein 80.000-Tonnen Container-Riese aus Asien läuft den Terminal in London an; ein Logistik-Zentrum in Northamptonshire wird besichtigt. In einem Text/Fotoessay wird der Weg des Thunfisches vom Indischen Ozean bis auf den Tisch eines Konsumenten in London dargestellt. Der stupende

Organisationsaufwand, die "corporate identity", die präzise Arbeitsteilung der Herstellung irgendeines Trivialkekses wird von seiner Komposition, seiner Produktion und Distribution bis zum Konsum verfolgt: 5000 Arbeitsplätze, ja Lebensschicksale hängen am Erfolg des Kekses auf dem Markt. Der Autor begleitet die Arbeit eines Berufsberaters, der seinen Klienten Optimismus, Erfolgswillen und Zielbewusstsein als Basis des Fortkommens vermitteln will, ein Glücksversprechen, das Botton als "gedankenlose Grausamkeit" der modernen Arbeitsgesellschaft verurteilt. Mit dem Autor (und mit Walt Whitman im Gepäck) reisen wir zum europäischen Weltraum-Bahnhof in Französisch-Guayana und verfolgen den Start einer Ariane-Rakete, die einen japanischen TV-Satelliten in den Orbit bringen soll. Wir wechseln von dort nach East Anglia, wo der Maler Stephen Taylor, Vertreter des "new nature realism", immer dieselbe Eiche malt: eine inständige, fast rituelle Arbeit, in der die ästhetische Wertschätzung der Natur in ihrem bloßen Für-Sich zelebriert wird. Diesem modernen Anti-Typ zur modernen abstrakten, hoch spezialisierten und entfremdeten Arbeit folgt eine empfindsame Reise des Autors mit einem Ingenieur: Beide wandern entlang der Hochspannungsleitung von einem Atomkraftwerk in Kent bis nach London, um die Formgebungen der Masten und dabei, mit Ralph Waldo Emerson, beispielhaft die Ästhetik der trivialen Artefakte des Industriekultur zu studieren.

Danach nimmt uns der Autor mit zu einem gigantischen Londoner Wirtschaftsprüfungs-Unternehmen. Wir begleiten ein wenig den Tag einer Angestellten, nehmen ein bisschen an einem Interview mit der Firmenleitung, der Ausbildung des Nachwuchses und der "lecture" zur Stärkung der "corporate identity" teil. Tausende von Angestellten müssen stets auf dem nötigen Level der Firmenloyalität gehalten werden. Diesem Beispiel starker Professionalität folgt ein Kapitel über die Erfinder-Messe von skurrilen Tüftlern, die mit ihrer weltbeglückenden Erfindung den Durchbruch schaffen wollen - aber allermeist scheitern werden. Dieser Bureske folgt der Besuch der Luftfahrt-Show in Le Bourget, mit einigen amüsanten Brüchen zwischen der smarten Welt der Hightech-Luftfahrt und den dürftigen Firmenvertretern mittlerer Ebenen, mit denen der Autor in einem schäbigen Flughafen-Hotel untergebracht ist. Wird hier die Exposition des Allerneuesten mit satirischen Kontrapunkten versehen, so folgt das melancholische Finale: der Besuch eines Flugzeug-Friedhofs in Kalifornien, wo im gleißenden Licht der Wüste die ausgeschlachteten Maschinen zu Emblemen einer Vanitas geworden sind, die auch die Meisterleistungen moderner Technokultur beherrscht.

Stets suggeriert der Autor, als führe er 'uns' in Welten, die auf der Nachtseite unseres flachen Tagesbewusstseins liegen. Wissen wir denn nichts vom "space of flows" des weltweiten Verkehrs, der Warenströme, Logistiksysteme, Netzwerke, Infrastrukturen? Wissen wir nichts von den just-in-time-Verteilungsnetzen, den Informationssystemen? Wissen wir nichts von den Bedingungen in hocharbeitsteiligen Großinstitutionen? Wir müssen nicht Manuel Castells und andere arbeitssoziologische Bücher gelesen haben: zahllos die Reportagen über die Wege von Containerschiffen, die weltweiten Logistiken der "food industries", die Odyssee einer Amaryllis aus einer Blumenfarm in Kenia über Holland nach New York (oder eben eines Thunfisch-Steaks). Seit Jahrzehnten gibt es in Literatur und im Film, im Journalismus sowieso, eine kompetente wie anschauliche Darstellung moderner Industrie- und Verwaltungsarbeit. Es gibt eine kritische Durchdringung des Taylorismus, der Vor- und Nachteile von Spezialisierung, der Folgen der entfremdeten Arbeit, des Unwissens der Verbraucher über die Bedingungen der von ihnen erworbenen Waren.

Botton bedient uns gern mit Kenntnissen über die Interpretation der Arbeit bei Aristoteles und Pareto (Marx umgeht er). Er appelliert diskret an unser ökologisches, kulturkritisches Bewusstsein, zitiert Walt Whitman und erinnert an ein Gemälde von Edward Hopper. Er streift die Geschichte der Arbeitskonzepte seit dem 18. Jahrhundert, bringt uns nahe, dass das Goldene Jahrhundert Hollands und die Blütezeit Venedigs auf dem Warenverkehr beruhen. Er zitiert Max Weber, bedient uns mit der Unterscheidung der Arbeit des einsamen Genies und der Genialität einer Megatechnik, die heutzutage auf dem Zusammenspiel zahlloser Experten beruht, die das Ganze nicht überblicken. Er zitiert John Ruskin und Emerson. Kurzum: einerseits appelliert Botton an das bildungsbürgerliche Standardrepertoire des Wissens; andererseits unterstellt er genau diesem Bewusstsein völlige Ignoranz gegenüber den Verhältnissen der globalen Arbeitswelt. Dem möchte er, als pädagogischer Wortführer, abhelfen.

Während uns der Autor so zu ungebildeten Gebildeten stilisiert, fehlt es ihm selbst an

durchdringender Kraft. Viele der Kapitel haben nichts mit Strukturen, Formen, Organisationsmustern, Dynamiken oder Konflikten von Arbeitswelten der zweiten, geschweige denn der dritten industriellen Revolution zu tun. Es sind zufällige Reportagen, Quodlibets, die aus der Auftragslage eines Erfolgsautors entstanden sind und von ihm zu einem Buch zusammengebunden werden. Dessen analytischer Ertrag und literarischer Gewinn sind, gelinde gesagt, sehr bescheiden. Denn auch dort, wo es um Arbeitswelt geht, etwa auf einem Container-Schiff, in einem Logistik-Knotenpunkt oder einem Wirtschaftsprüfungsunternehmen - über die dort bestehenden Arbeitsverhältnisse erfährt man denkbar wenig, weil es zu mehr als Oberflächeneindrücken nicht reicht.

Alain de Botton agiert wie ein Tourist in zufälligen Gegenden der Arbeitswelt. Von einer "Kunst des Reisens", über die er auch ein Buch geschrieben hat, ist nichts zu spüren. Dazu fehlt es an literarischem Vermögen: So sehr Botton einen leichten, auch pädagogischen Stils pflegt, so sehr fehlt es ihm gerade an dem, was die Literatur einer Soziologie der Arbeit voraus hat: die phänomenologische Evidenz der "dichten Beschreibung" (C. Geertz). Bottons Texte sind nicht dicht, sondern passager und pointilistisch. Und deswegen mangelt es ihm letztlich an wirklicher Achtung vor dem Objekt, für das er wirbt: die Arbeit. Alain de Botton bewundert die inständige Energie, mit der Stephen Taylor immer wieder dieselbe Eiche malt; die ästhetische Achtung, die sich darin ausdrückt, fehlt Botton durchaus.

Alain de Botton:

### **Freuden und Mühen der Arbeit.**

Aus dem Englischen von Bernhard Robben.

S. Fischer, Frankfurt/M. 352 S., 19,99 Euro.